4371

23. 11. 1930 So

4;

7: Der tote Rabe im Schaufenster

Ubreißkalender

Dieser tote Rabe hat es offenbar darauf abgesehen, mich zu ärgern. Er weiß, daß ich wenigstens viermal am Tag an ihm vorbeigehen muß. Mit einer Hartnäckigkeit, die einer besseren Sache würdig wäre, will er sich in mein Bewußtsein hineinbohren, wie ein Holzwurm in einen Balken

. . . . . .

Was für ein toter Rabe? wollen Sie wissen.

Nun, der tote Rabe, der nun schon seit acht Tagen bei Menn, Freiheitsavenue, im Schaufenster liegt.

Wieso liegt bei Menn ein toter Rabe im Schaufenster?

Nu ja, kein wirklicher toter Rabe. Dieser gemalte tote Rabe liegt auf Pappe auf einem weißgedeckten Tisch, und hinter ihm steht ein kopfgroßer, kugelrunder Pokal, halb voll Wasser.

Dieser tote Rabe hat sich in seinen toten Kopf gesetzt, daß die Leute sagen sollen, er sei gut gemalt. Viele Leute habe ich das schon sagen hören. Und er ist tatsächlich gut gemalt. Er liegt da, wie ein wirklicher toter Rabe, mit der Feierlichkeit, die dem Tod an und für sich eignet, und die um einen Raben ist, wenn wir ihn plötzlich auf Armeslänge vor uns sehen. Denn dann erscheint er uns überlebensgroß, fast beängstigend groß, aggressiv groß, weil wir ihn immer nur aus weiter Ferne und darum ganz klein sahen. Betrachte im Schaufenster Menn diesen toten Raben und sage, ob dir nicht ein wenig unheimlich dabei zumut wird, ob dich nicht ein wenig von der Angst erfaßt, die Macbeth packte, als „der Birnamswald zum hohen Dunsinan" ihm entgegen kam. So ist es immer, wenn uns im Kino der Natur plötzlich eine Großaufnahme entgegentritt.

Wer nun aber für fünf Pfennig Detektivtalent in sich hat, der fragt sich gleich, wie denn dieser tote Rabe dort auf das weiße Tischtuch kommt und was hinter ihm das Aquarium ohne Goldfische bedeutet.

Am nächsten liegt es, daß er die Goldfische aus dem Aquarium gefressen und sich daran den Magen verdorben hat.

Es könnte aber auch sein, daß der Maler auf uns in diesem Bild die Schädlichkeit des Wassertrinkens veranschaulichen wollte: Seht, könnte das Bild heißen, dieser Rabe hat aus dem Pokal da hinten Wasser getrunken und ist daran gestorben.

In diesem Fall wäre dem Maler zu raten, sofort ein zweites Bild zu malen und neben dem ersten aufzustellen. Auf diesem zweiten Bild sähe man im Hintergrund denselben Pokal entweder mit einer bernsteingelben oder einer dunkelblutroten Flüssigkeit gefüllt; ein Etikett trüge die Inschrift: „Steinberger Cabinett 1920" oder „Château de Juliénas 1919", und im Vordergrund hüpfte auf einem Bein vergnügt ein Hans Huckebein und blinzelte mit den Äuglein und dehnte genießerisch die Flügel.

Vielleicht aber hat sich der Maler auf uns gar nichts von alledem gedacht, sondern nur gemeint, daß ein toter Rabe in so ungewohnter Umgebung und mit dem bläulichen Widerschein des Tischtuches auf seinem schwarzen Kleid sich sehr originell machen würde. So sind die Maler. Und sie haben recht.

Es wurde kürzlich behauptet, von einem alten Raben bekäme man eine vorzügliche Suppenbrühe, man müßte ihn nur sieben Stunden lang kochen. Ich habe nie Rabensuppe gekostet, aber auf andere Weise haben mir die Raben mancherlei Genuß verschafft. Zum Beispiel, wenn wir sie mit schnapsgetränktem Brot betrunken machten oder ihnen kleine, inwendig beleimte Papiertüten mit einem Stückchen Aas darin in den Schnee steckten.

Auch in der Poesie hat der Rabe Heimatrecht, und grade wie die Jungfräulein und die Ritter tritt er darin meist zu dritt auf.

Wir nennen ihn „Kueb". Ich wußte lange nicht, wie das ethymologisch zu erklären sei. Bis ich eines Tages einen jungen Deutschen, der hier aufwuchs und französisch lernte, im Scherz das Wort „Kuerbepapp" (für Rabenvater) gebrauchen hörte. Der hatte instinktiv erraten, daß Kueb eigentlich Kuerb heißen muß, weil es von corbeau stammt.

Dimanche 23 11. 1930